

## **Referat anlässlich der Eröffnung der Ausstellung "Da und fort. Leben in zwei Welten. Immigration und Binnenwanderung in der Schweiz" im Museum für Gestaltung in Zürich**

**Dr. Heinz Nigg, 29. Oktober 1999**

Liebe Gäste, Freunde und Bekannte

Erlauben Sie mir, dass ich zuerst ein paar Worte richte an alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Workshops "Migrantinnen und Migranten erzählen" und auch an alle Verantwortlichen, welche die Workshops mit Feingefühl und Ausdauer mitkonzipiert und durchgeführt haben.

Als wir vor gut einem Jahr mit den Workshops begonnen haben, wussten wir noch nicht, mit welchem Aufwand dieses Projekt verbunden sein wird. Wir alle hatten noch nie ein Oral History Projekt gemacht, in das fast hundert Leute involviert waren. Wir mussten Erfahrungen sammeln. Dass nun am Schluss der Workshops eine solche Fülle von Objekten, Texten, Dokumenten und Fotos vorliegt, hat unsere Erwartungen bei weitem überstiegen.

Kurz vor den Sommerferien ist das Material für die Ausstellung hier im Museum eingetroffen. Alles wurde genau dokumentiert und archiviert. Als Ausstellungsmacherinnen und Ausstellungsmacher hatten wir die Qual der Wahl. Mit einer Ausstellung ist es ähnlich wie mit einem Fernsehbeitrag: Es wird gefilmt, stundenlang, und dann wird nur ein kleiner Ausschnitt gezeigt. Das ist für die Leute vor der Kamera oft eine Enttäuschung. Ich hoffe, dass Ihr versteht und uns nicht übel nimmt, dass nicht das ganze Sammelgut berücksichtigt werden konnte. Wir haben die Sachen ausgewählt, die uns als besonders typisch erscheinen oder mit einem ganz persönlichen Erzählgehalt verbunden sind.

Unseren Dank an Euch möchte ich symbolisch ausdrücken mit dem Buch, das den gleichen Titel trägt wie die Ausstellung - "Da und fort. Leben in zwei Welten". Jürg Zimmerli vom Limmat Verlag hat im Foyer vis-à-vis vom Museumskiosk einen Stand eingerichtet, wo alle ihr persönliches Exemplar abholen können. Das gilt auch für die Mitautorinnen und Mitautoren des Buchs.

Danke sage ich auch allen anderen, die diese Ausstellung und das Buch ermöglicht haben. Für mich war es ein spannender Prozess, zusammen mit einem Museum eine thematische Ausstellung zu realisieren. Und erst noch mit einem Museum, das bekannt ist für seine hohen Anforderungen an die ästhetische Umsetzung von Inhalten.

Welche Rolle spielt eine Ausstellung über Migration in einer Zeit, in der die sogenannte Ausländerfrage immer wieder die Gemüter erhitzt? Ich denke zum Beispiel an die nicht enden wollende Diskussion über die Asylsuchenden. Mir und anderen Kulturschaffenden geht es vor allem darum zu versachlichen. Mit einer Ausstellung wie 'Da und fort. Leben in zwei Welten' sollen fixe Vorstellungen über die sogenannten fremden Ausländerinnen und Ausländer hinterfragt werden. Die Ausstellung ist aber auch für alle gedacht, die es müde geworden sind, in den Medien den immer gleichen Schlagworten und den immer gleichen Rezepten zur Ausländerpolitik zu begegnen. Die Auseinandersetzung mit Migration braucht neue Impulse. Es genügt nicht, sich auf der propagandistischen Ebene mit Argumenten und Gegenargumenten herumzuschlagen. Nur wenn die engen Fesseln der politischen Propaganda gesprengt werden, können wir frei atmen und kann sich der forschende Geist neu orientieren.

In diesem Sinne hoffe ich, dass dieses interkulturelle Projekt einen Anstoss gibt, die Migration in der Schweiz neu zu sehen und für die Gesellschaft fruchtbar zu machen.

Sie fragen sich vielleicht, welche Erkenntnisse wir aus der intensiven Beschäftigung mit Migration in der Schweiz gewonnen haben? Ich möchte da vor allem auf das Buch hinweisen, wo alle Erfahrungen und Einsichten, die wir sammeln und reflektieren konnten, ausgebreitet sind. Lesen Sie es und ziehen Sie Ihre eigenen Schlüsse!

Zur Einstimmung ins Thema nun ein paar Eindrücke, die mir in der Auseinandersetzung mit Immigration und Binnenwanderung in der Schweiz wichtig sind.

### **Parallelen zwischen Binnenwanderung und internationaler Migration**

Es hat sich bestimmt gelohnt, dass wir uns in bezug auf die Migration sowohl mit den Menschen aus dem Ausland wie aus der Schweiz beschäftigt haben. Im Biografie-Workshop Schweiz hatte es Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus den klassischen Auswandererregionen Wallis, Tessin, Graubünden, aber auch aus dem Toggenburg und der Innerschweiz. Was sie aus den 40er und 50er Jahren erzählen, weist erstaunliche Parallelen auf zur Arbeitsmigration aus Italien, aber auch aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei: grosse Familien, bescheidene Lebensverhältnisse und die Bedeutung der Religionszugehörigkeit. Hier ein Beispiel aus dem Isenthal im Kanton Uri.

Jakob B.: "Unsere Familie bestand aus den Eltern und zehn Kindern, acht Buben und zwei Mädchen. Wir Buben schliefen zu zweit oder zu dritt in einem Bett. Die Unterlage war keine Matratze, sondern ein Laubsack, gefüllt mit trockenem Buchenlaub. Die Decken waren knapp, das Zimmer oder die Kammer war im Winter sehr kalt. Die Schule im Dorf Isenthal war drei Kilometer von unserem Bergheimetli entfernt, das heisst am Morgen eine Stunde Fussweg zur Schule und am Abend wieder heim. Zum Mittagessen gab es in der Schule eine Suppe. Wir waren katholisch. Die Aufgaben machten wir bei Petrollicht, halfen im Stall und auf dem Feld. Es gab keinen Strom, kein Radio, selten Besuch. Zu dieser Zeit gab es auch weder Kinderzulagen noch Berghilfe oder Zulagen für Bergbauern, keine Sozialhilfe, also war die Familie auf die eigene Versorgung angewiesen."

*Jakob B., m., geboren 1929, aus Isenthal in Uri/Schweiz, von 1946 bis 1952 an diversen Orten in der Schweiz, seit 1952 in Zürich*

Die Erzählungen aus dem Workshop "Binnenmigration" zeigen, dass wir in der Schweiz die Entbehrungen und die Not, die oft mit dem Schicksal von ArbeitsmigrantInnen verbunden sind, kennen, und dass der Druck, den Heimatort verlassen zu müssen, um anderswo das Brot zu verdienen ein Kapitel der Schweizer Geschichte ist, das vor nicht so langer Zeit abgeschlossen wurde. Heute spricht man in der Schweiz nicht mehr von Binnennwanderung, sondern von Mobilität, wenn jemand zum Beispiel in Chur wohnt und nach Zürich pendelt. Aber wir tun trotzdem gut daran, die Erinnerung an die Auswanderung und an die Binnenwanderung wachzuhalten, um den heutigen ArbeitsmigrantInnen aus ökonomisch schwachen Ländern und Regionen mit mehr Verständnis zu begegnen.

### **Die Komplexität des Migrationsphänomens**

Und das führt mich zu einer weiteren Beobachtung, die ich bei der Auswertung der Workshops immer wieder machte: Das Phänomen des Migrierens ist vielschichtiger, als oft angenommen wird. Beispiel Migrationsursachen: Die Gründe fürs Auswandern können nicht auf rein ökonomische oder rein politische Motive reduziert werden. Es gibt also nicht den "reinen" Arbeitsmigranten oder den "reinen" Flüchtling und Asylsuchenden. Das sind Konstrukte, welche die Realität mehr verdecken als erhellen. Pellegrino T. aus Italien schilderte, wie neben der Arbeitssuche auch die Abwendung von seinem Vater ein Grund fürs Auswandern war:

"Mein Vater war wie ein Lehrer. Er war sehr patriarchalisch. Er sagte jeweils: "Schön ist das Befehlen, sakrosankt ist das Gehorchen, und du musst nur gehorchen. Frag nicht wieso, mach es einfach und damit basta."

*Pellegrino T., m., geboren 1941, aus Kampanien/Italien, seit 1962 in Zürich*

Auch Mükerrerem G. aus Ankara hat ein beengendes familiäres Umfeld hinter sich gelassen:

"Ich war das dritte Kind von sechs Geschwistern. Meine Mutter starb früh. Der Vater heiratete wieder, und seine neue Frau bekam noch zwei Kinder. Durch die vielen Probleme, die in meiner Familie entstanden, fühlte ich mich unter Druck. In dieser Zeit bekam ich Gelegenheit, eine Brieffreundschaft aufzubauen. Es entwickelte sich eine gute Freundschaft. 1984 kam ich 18jährig in die Schweiz, weil ich mich mit meinem Brieffreund verlobte und er mich hierher eingeladen hatte."

*Mükerrerem G., f., geboren 1965, aus Ankara/Türkei, seit 1984 in der Schweiz*

Der Migration ein Gesicht zu geben heisst, auf Zwischentöne zu achten, und sich nicht nur auf politische und wissenschaftliche Erklärungsmuster zu verlassen.

### **Der Fremde und die Tradition der Ausgrenzung**

Bei der Beschäftigung mit Migration gilt es auch, Abschied zu nehmen von der naiven Vorstellung vom guten solidarischen Ausländer und vom bösen rassistischen Schweizer und umgekehrt. Es geht darum, die Verschiedenheit der menschlichen Erfahrung wahrzunehmen und zu erkennen. Begriffe wie "AusländerIn" und "InländerIn" sind komplex zusammengesetzte Kategorien, die sich nicht auf Herkunft und schon gar nicht auf ethnische Herkunft reduzieren lassen. Der Mensch wird nicht nur durch seine Herkunft bestimmt, sondern ebenso durch das Geschlecht, die soziale Stellung in der Gesellschaft und durch den individuellen Werdegang, durch die Beziehungen, Bedürfnisse, Sehnsüchte und persönlichen Lebensentwürfe.

Im Gegensatz zu einem differenzierten Bild des Aus- und Inländers gehört es zur Kernaussage jeder rassistischen Gesinnung, dass Unterschiede nicht gelten, weil - je nach Position - alle AusländerInnen oder alle InländerInnen einer bestimmten Gruppe gleich wahrgenommen werden: Sie sehen alle gleich finster aus, oder sie sind alle gleich arrogant, gleich kühl, gleich egoistisch, gleich frech, gleich dumm, gleich gewalttätig usw. Diese Negativ-Zuschreibungen können auch ins Positive gewendet werden, und es kommen wieder Stereotypen zum Vorschein: Alle Italiener singen gut, und auch die Österreicher, weil die Mozart haben. Und die Franzosen haben Witz, die Türken sind Bauchtänzer, und die Ex-Jugoslawen haben den besten Pflaumenschnaps, den Sliwowitz, und sie haben die schönsten Strände am adriatischen Meer.

In den europäischen Gesellschaften hat die Stereotypisierung des Fremden und die Ausgrenzung von Ausländern eine lange Tradition. Wir kennen das in der Schweiz im Zusammenhang mit dem Antisemitismus und der Verfolgung der Jenseitigen.

Eine junge Frau aus dem ungarischen Workshop - ihre Eltern sind 1956 geflohen, und sie ist hier in der Schweiz als Zweit-Generation-Ungarin aufgewachsen - hat eindrücklich geschildert, wie sie aus ihrer Beobachterposition heraus gemerkt hat, dass die Ablehnung von Ausländerinnen und Ausländern auch bei uns tief verwurzelt sein muss.

Anna J.: "Ich verstand nicht, wieso meine Mutter eine Stelle nicht bekam. Man sagte ihr, die Stelle sei nicht mehr frei, aber sie war dann noch wochenlang in der Zeitung ausgeschrieben. Ich verstand auch nicht, warum man an jedem Stammtisch nach dem dritten Bier über die Ausländer redete. Irgendwann las ich dann das Buch "Das Boot ist voll". Ich war allerdings noch jung dafür. Es erschütterte mich sehr, und ich verstand plötzlich, dass dieses Sich-mit-den-Ausländern-Herumschlagen in diesem Land eine Tradition hat. Diese Ausländerpolitik hat Tradition, und das steckt in diesem Volk. Das war meine erste Begegnung mit der Ausländerpolitik: Dass da oben, nicht bei den Leuten, etwas schief gelaufen ist, wenn

das in den Menschen so tief drin ist."

*Anna J., f., geboren 1973 in Zürich, die Eltern stammen aus Ungarn, der Vater ist seit 1956, die Mutter seit 1970 in der Schweiz*

Wenn wir in der Geschichte der Schweiz zurückschauen, stossen wir tatsächlich immer wieder auf den Fremden, der - je nach den Zeitumständen - der Durchreisende, der Zuflucht Suchende oder der Andersgläubige war.

### **Ausgrenzung am Beispiel einer Familiengeschichte**

Ein Beispiel aus meinem Herkunftsort in Graubünden: Eine Familie Bernhard flüchtete - wahrscheinlich zur Zeit der Reformation - aus dem Tirol in die Bündner Herrschaft. Christian Bernhard wollte sich 1727 im Städtchen Maienfeld niederlassen. In einem Schreiben an die Behörden schilderte er, wie seine Vorfahren durch göttliche Inspiration den Weg zur wahren seligmachenden evangelischen Religion gefunden hätten, sie deshalb aus dem Papsttum ausgetreten wären und nun im protestantischen Maienfeld Trost und Zuflucht suchten. Weil es nun aber nichts "Süsseres" und "Angenehmeres" gäbe, als sich einer "eigenen Heimat und eines eigenen Vaterlandes zu rühmen", und dass nichts schmerzvoller sei, als nirgendwo eine bleibende Stätte zu haben, würde er nun die Obrigkeit und die gesamte Burgerschaft flehentlich und allerinständigst darum bitten, dass man ihn, Christian Bernhard, und seine Nachkommen als Beisassen in Maienfeld aufnehmen möge (Der Status des Beisassen oder Hintersassen entspricht heute etwa dem Ausländerausweis C). Das Gesuch wurde gegen ein Entgelt bewilligt. Er und seine Nachkommen konnten nun nicht mehr von diesem Ort vertrieben werden. Von den meisten Bürgerrechten blieb er aber ausgeschlossen, konnte also kein Amt bekleiden und nicht mitentscheiden. Die Rechte als Beisasse oder Hintersasse konnte er nur durch die männliche Linie weitervererben, die Frauen blieben davon ausgeschlossen, es sei denn, sie heirateten im Ort und waren bereit, sich einzukaufen. Das Gesuch von diesem Christian Bernhard war das letzte bewilligte Gesuch. Die Burgerschaft des Städtchens hatte nämlich schon am folgenden Tag beschlossen, in den nächsten 90 Jahren keine neuen Beisassen und Bürger aufzunehmen. Begründung: Die Welt sei "ziemlich stark und volkreich angewachsen". 1817 wurde einem Thomas Bernhard endlich das volle Bürgerrecht zugesprochen. Dieser musste 1848, dem Jahr der Gründung des Schweizerischen Bundesstaats, auch noch seinen Sohn einkaufen. Dieser Sohn hiess wiederum Christian Bernhard und war mein Urgrossvater.

Wir müssen uns also nur ein bisschen in Schweizer Familiengeschichten umsehen, um auf "die Fremden" und "die Ausländer" zu stossen. Der Mythos von der Eigenständigkeit und Einmaligkeit der Schweiz verdeckt die Tatsache, dass die Schweiz schon immer eine pluriethnische Gesellschaft war und die Migration historisch gesehen den Landescharakter stark mitgeprägt hat.

### **Die Rolle der zweiten Generation: Die Erinnerung bewahren und weitergeben**

Um ein differenziertes Verständnis von Ethnizität und nationaler Zugehörigkeit zu entwickeln, ist es wichtig, dass eben solche Flucht- und Einbürgerungsgeschichten dokumentiert werden. Indem wir die Erinnerung an sie bewahren und an die nächste Generation weitergeben, wirken wir dem Vergessen und Verdrängen entgegen.

Dazu nochmals ein Zitat von Anna J., die von der Flucht ihres Vaters aus Ungarn folgendes erzählte: "Noch vor 1956 wollte man meinen Vater in die Partei bringen, er wollte nicht. Er sagte mir: "Man konnte in dieser Zeit mit ehrlicher Arbeit nicht auf einen grünen Zweig kommen", und er habe nicht in einer Welt leben wollen, in der man betrügen, lügen und stehlen müsse, um weiterzukommen. Sie brachen zu zweit auf. Sie halfen einem Bauern bei der Kartoffelernte, und als die anderen in der Hälfte der Reihe wendeten, pflückten sie bis zum Ende der Reihe, liefen dann aber bis zur Grenze weiter. Sie hatten drei Flaschen Schnaps dabei, eine für den ungarischen, eine für den russischen Soldaten an der Grenze, und die dritte verkauften sie im ersten österreichischen Dorf."

*Anna J., f., geboren 1973 in Zürich, die Eltern stammen aus Ungarn, der Vater ist seit 1956, die Mutter seit 1970 in der Schweiz*

Eine besondere Rolle bei der mündlichen und schriftlichen Tradierung von Familiengeschichte kommt der zweiten Generation zu. Sie kommt durch die Schulen mit der Aufnahmegesellschaft viel mehr in Berührung als ihre Eltern, und doch ist der zweiten Generation die Kultur und Sprache der Eltern noch sehr vertraut.

### **Blick nach vorn**

Die Beschäftigung mit Migrationsgeschichte schärft den Blick für die Gegenwart. Wenn ein Teilnehmer aus dem türkischen Workshop seine Hoffnung auf bessere Integration in der Schweiz und die Zurückhaltung von Schweizern beschreibt, wird dies vor dem geschichtlichen Hintergrund der Ausländerfeindlichkeit besser nachvollziehbar, als wenn man ausschliesslich auf psychologische Erklärungsmuster von Vorurteilen zurückgreift.

Ich zitiere Ali G. aus dem türkischen Workshop: "Ich habe jetzt den Schweizer Pass. Es gibt Situationen, in denen man mir sagt "Aha, du bist Ausländer" und mir mit Mitleid begegnet. Sage ich, dass ich Schweizer bin, dann heisst es schnell "Aha, ein Papierschweizer", und man distanziert sich von mir. Ich habe mich nicht eingebürgert, weil ich mich nur als Schweizer fühle, denn ich bin erst mit 23 Jahren hierher gekommen. Ich liess mich einbürgern, um wählen und gewählt werden zu können. Wenn ich hier lebe und Steuern zahle, möchte ich auch an Entscheidungen teilhaben."

*Ali G., m., geboren 1958, aus Ankara/Türkei, seit 1982 in der Schweiz*

Ethnische Diskriminierung und Rassismus resultieren zwar aus den Vorurteilen von Individuen, aber sie liegen auch in den gesellschaftlichen Strukturen begründet. Sie werden meistens von der Mehrheitskultur oder von denen, die sich als Mehrheitskultur verstehen, vorgegeben, und dienen vorwiegend wirtschaftlichen und sozialen Interessen.

### **Die Zukunft des Zusammenlebens von In- und AusländerInnen**

Migrationspolitik ist in wirtschaftlichen Krisenzeiten besonders umstritten und heikel. ImmigrantInnen, heute vor allem Asylsuchende, werden verantwortlich gemacht für Arbeitslosigkeit, zunehmende Kriminalität und wachsende Ausgaben im Sozial- und Gesundheitswesen. Eine vertiefte Wahrnehmung und ein besseres Verständnis von Migrationsphänomenen kann dazu führen, die Migrationspolitik so zu gestalten, dass die positiven Aspekte der Migration (kultureller Reichtum, wirtschaftlicher und sozialer Nutzen) gefördert und die negativen Auswirkungen gemildert werden.

Dazu Angelo T. aus dem italienischen Workshop: "Es gibt soviel Gastfreundschaft, wie es auch Fremdenfeindlichkeit gibt. Diesbezüglich ist die Schweiz geteilt. Kosmopolitisch ist die Schweiz schon. Sie muss sich nur noch festigen, und diese Festigung wird sich zwangsläufig einstellen. Man kann eine solche Entwicklung zwar zurückweisen, aber nicht aufhalten. Alles hängt von den kommenden Generationen ab."

*Angelo T., m., geboren 1947, aus Kalabrien/Italien, ursprünglich aus den Abruzzen, seit 1967 in Zürich, vorher vier Jahre in Deutschland*

Im Kinder-Workshop haben zehn Kinder, die seit fünf bis zehn Monaten in der Schweiz leben, uns ihre Zukunftswünsche verraten. Eines der Kinder, Antonio aus Angola, äusserte sich wie folgt:

"Mit 31 Jahren bin ich zwei Meter gross. Ich arbeite als Taxi-Chauffeur. Mein Taxi ist gelb, es heisst Anton-Taxi. Ich habe ein Telefon im Auto. Ich kaufe ein Haus für mich und meine Frau und wir haben drei Kinder (ein Mädchen und zwei Jungen). Meine Frau ist Schweizerin. Wenn ich frei habe, spiele ich

Fussball mit Ruban. In den Ferien fahre ich nach Genf".

Uns bleibt nichts anderes zu tun, als den Kindern gut zuzuhören. Wünsche gehen nämlich oft in Erfüllung, wenn wir sie zulassen!

(Vorführung des Videos "Was möchte ich werden, wenn ich gross bin")

Die Ausstellung eröffnet. Vis-à-vis von der Ausstellungshalle im Erdgeschoss wird Ihnen ein Apéro serviert. Ich wünsche viel Vergnügen!

Nigg, Heinz (1999) Da und fort. Leben in zwei Welten.  
Zürich: Limmat Verlag und [www.migrant.ch](http://www.migrant.ch)



Except where otherwise noted, this site is  
licensed under a [Creative Commons Attribution 2.5 License](https://creativecommons.org/licenses/by/2.5/)